

UrSprünge - Das Feld zwischen Anthropologie und Theater

Essay über den Essay

»Schon das stimmt nicht ganz: ein Essay darf eigentlich nichts behandeln, nichts bestimmen oder definieren. Ein Essay ist ein Spaziergang, ein Lustwandeln, keine Handelsreise. Wenn hier also 'über' steht, kann es nur bedeuten, dass der Spaziergang über das genannte Feld geht – aber ohne jede Absicht, es zu vermessen. Dieses Feld wird nicht umgepflügt, auch nicht bebaut. Es soll Wiese bleiben, wild. Der eine Spaziergänger interessiert sich für die Blumen, ein anderer für die Ansicht, ein dritter sucht Insekten. Die Jagd nach Schmetterlingen ist erlaubt. Alles ist erlaubt – außer den Absichten des Vermessers, des Bauers, des Spekulanten. Auch ist jedem Spaziergänger erlaubt, von einem Feld zu berichten, was er gerade gesehen hat – wenn es auch nur die Vögel waren, die es überflogen, nur die Wolken, die noch weniger dazugehören, nur die Abwandlungen von Vögeln oder Wolken im eigenen Kopf. Wer aber im Auto hinfuhr, im Auto sitzen blieb und dann sagt, er sei dagewesen, ist kein Essayist.«¹

Auch das Springen ist erlaubt, Sprünge. Ich fantasiere bereits und sehe, dort, mit der Hand die Spitzen der Grashalme streifend, jemanden hüpfend am Horizont. Ein Mädchen springt so sorgenlos umher, dass sie die Risse übersieht, die größer werden und breite Sprünge im Feld verbinden. Sie verfolgt einen Hasen, »for it flashed across her mind that she had never before seen a rabbit with either a waistcoat-pocket, or a watch to take out of it, and burning with curiosity, she ran across the field after it«.² Plötzlich verschwindet die Hüpfende, fällt in das Echo ihres verzweifelten Rufes. Sie ist nun *unter* dem Feld – subterran, *Unterfläche*. Sie entdeckt dort den Ab- und den Untergrund, die Unterwelt, das Unter der Tage. Wir stellen uns ihren tiefen Fall vor, und tauchen mit ihr durch die Schichten der Erde, die Wurzeln des biotopen Adergeflechts.

Gedanklich fliegen wir an der Gesteinsabfolge des Untergrunds entlang, zurück an die Oberfläche. Wer rennt dort, über Risse springend, den Schmetterlingen hinterher?

¹ Hamburger, Michael: Essay über den Essay. In: Das Überleben der Lyrik. München/Wien 1993, S. 7-9, S. 7.

² Carroll, Lewis: Alice in Wonderland and Through the Looking Glass [1865]. London 2010, S. 5.

Aufgewachsen in der vergänglichen Ruhe und trügerischen Unschuld aristokratischer Güter. In weiter Hose und mit flatterndem Netz verfolgt er Farben, Formen, Zeit, um sie Jahre später erneut einzufangen – in Worten: »I felt myself plunged abruptly into a radiant and mobile medium that was non other than the pure element of time«.³ Er läuft von Synästhesie zu Synästhesie, sieht in den Feldern Farben und Dinge, und doch begrenzend und grenzend – »dull green, combined somehow with violet, is the best I can do for a w«.⁴ Er sucht im Feld die einsame Mannigfaltigkeit der Umwelt, die schwerelose Schönheit der zu erinnernden Natur, die Ruhe der verlorenen Aristokratie – er findet den Mut seiner Mutter, die Ermutigung ihrer Worte: »My mother did everything to encourage the general sensitiveness I had to visual stimulation ... How many aquarelles she painted for me«.⁵ »Vot zapomni« hört man seine Mutter sagen: »Erinnere dich!« der Erinnerung.⁶

Da liegt ein Weiterer unterm Pflaumenbaum, rauchend. »Und über uns im schönen Sommerhimmel/War eine Wolke, die ich lange sah«.⁷ Er schaut auf eine solche, um sich zu erinnern, um die Vergänglichkeit zu innern. »Und als ich aufsah, war sie nimmer da«, sie »blühte nur Minuten«. Bewegung ist hier Beständigkeit und Dauer, das, was bleibt – die Flux der Kontinuität. »Wenn nicht die Wolke da gewesen wär'«. Er ist über dem Feld, auf dem Feld und schafft sich durch Assoziation das Wolkenfeld als Mnemotopos. »Und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind«.

Und als wir ihn noch betrachten, frage ich dich, ob du's hörst? Aus den Untiefen der Feldgeologie schieben sich die Geräusche und das Grollen der Platten wellenförmig nach oben. Wir legen unser Ohr auf die Erde und spüren die Verschiebungen der Erdformen. Das Feld *ist* Manifestation seines Ausdrucks, seiner Expressivität. Die Erde schreit in neuen Wellen. Sie spielt und bricht, sie erschafft pausenlos ihre eigenen Regeln und Formen. Sie ist

3 Nabokov, Vladimir: *Speak, Memory. An Autobiography Revisited*. New York/London 1947, S. 11.

4 Ebd., S. 21.

5 Ebd., S. 22.

6 Ebd., S. 25.

7 Brecht, Bertolt: *Erinnerungen an die Marie A.* [1920]. In: Knopf, Jan (Hg.): *Bertolt Brecht. Die Gedichte*. Frankfurt am Main 2007, S. 95.

konstituiert »d'intensités libres ou de singularités nomades«.⁸ Die Schichten bewegen uns langsam, sie verschieben die Felder, in-einander und durch-einander, »elles étaient des couches, des ceintures. Elles consistaient à former des matières, à emprisonner des intensités ou à fixer des singularités«⁹. Sie fangen ein, formieren, verformen das Feld, auf dem wir stehen.

»The earth doesn't speak, only we do«.¹⁰ Wirklich? Sehen wir nicht Ausdrücke und Druckstellen der Wiese? Die Lauschenden, die Liegenden, die Fallenden – sie alle beschreiben zwar, doch sind für sie die Multiplizitäten des Feldes dessen *eigentliche* Ausdrücke. Keine Beschreibung der Sprache des Feldes ist besser, keine passender als die andere. Der Hasenbau, die Wolke, die tektonischen Platten, die Schmetterlinge – sie alle sind Ausdrücke des Feldes und in meiner Beschreibung dessen Virtualität.

Eine Frage bietet sich also an: Gibt es verbindende Brücken zwischen den Felderfahrten? Zwei Punkte verbunden durch eine Brücke bilden einen Sprung von A nach B, obwohl sie beide Punkte kontinuierlich miteinander verbinden. Zugleich nicht bei- und aneinander, doch durcheinander miteinander. Die Brücke ist also eine Verschränkung von A und B trotz des notwendigen Sprunges über das »Dazwischen«, über das Medium der Übertragung. Die Gemeinsamkeit der beobachteten Erscheinungsformen, der Bilder des Feldes, ist demnach die Möglichkeit des Assoziierens zwischen ihren virtuellen Phänomenen. Das Feld bildet sich im Bilden der Brücken – zwischen Gras, Blume, Licht, Grenze und Wort. Ein Jeder setzt Fuß vor Fuß, macht Schritt um Schritt. In Ebenen gedacht, ist eine Bewegung über Felder *in* einem Feld somit möglich. Ein Feld in Ebenen, Felder im Feld sprechen somit miteinander. Innerhalb eines Feldes korreliert, kontrastiert, multipliziert die Existenz von Phänomenen – nie reduziert oder verbietet sie einander. Die beschriebenen Visionen verwildern das Feld, sie wildern es nicht aus. Verwilderte Felder erlaubt Verschiebungen, Assoziationen und

⁸ Deutsch: »von freien Intensitäten oder nomadisierenden Singularitäten«; Deleuze, Gilles/Felix Guattari: Mille Plateaux. Capitalisme et Schizophrénie. Paris 1980, S. 54.

⁹ Deutsch: »die Stratifizierung, Strata sind *Schichten, Gürtel*. Sie kommen dadurch zustande, daß sie Materien formieren, daß sie Intensitäten in Resonanz- und Redundanzsysteme einschließen oder Singularitäten in ihnen fixieren«; ebd.

¹⁰ Rorty, Richard: Contingency, Irony and Solidarity. Cambridge 1989, S. 6.

Dissoziationen. Die Spaziergänger – die Rennenden, die Fangenden, die Hörenden – sie schaffen Metaphern über das Feld, sie kontemplieren, studieren. Die Einzigartigkeiten und die multiplen Verbindungen, die Metaphern, erschaffen somit das Feld. Diese Metaphorologen, denn das sind sie, (der Meteorologe ist ein weiterer) schaffen nicht nur Konzepte, sondern tragen sie über Feldebene, sie lassen sich von den Feldern leiten, wandern durch Wortfelder, ›word-clouds‹. Unsere Orientierung in der Welt – die Sinnebenen, die wir entwerfen, um uns in ihr zurecht zu finden – entspringt diesen Übertragungen (›metaphérein‹).¹¹ Weder ›barock‹, noch ungenau, sind sie absolut, »geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität.«¹² Wie eine jede Mneme in einem Körper richten sie sich nach dieser Empfindung aus: Farben, Buchstaben und Klang werden reinste Synästhesie, werden zu gehauchten »Rauschpuren«.¹³ Wenn wir das Feld also er-innern, es beschreiben, dann springen wir von Land zu Land, von Ohr zu Ohr und von Herz zu Herz. Wir leben und erleben ›analog‹. Wir *sind* Übertragung von Feldern.

Ein jeder Gang findet somit seine eigenen Sprünge, aber der eigentliche, der (Ur)Sprung ist diese Brücke durch die Ebenen, die Risse ›dazwischen‹, der Sprung über die Sprünge, kurzum, die Übertragung.

Wie Menschen entlang ihrer Metaphern leben, so ist diese Anthropologie eine feldforschende Komparatistik der Übertragungen, die lernen, nicht belehren will. Ihre Methode ist die teilnehmende Beobachtung des Anthropologen. Diese virtuellen Sprünge, die ich soeben beschrieb, finden sich in Ethnographien als Erfahrungen, als Momente der Übertragung. Eine anthropologische Bibliothek ist demnach ein Archiv der gelebten Aktualitäten, der erlebten Felder.¹⁴ Jeder Moment, der so beschrieben ist, gibt einen Moment wieder, in dem eine Person versucht, (eine) Andere zu verstehen. Solche Momente sind Versuche, sich hineinzusetzen: in 'andere Fragestellungen, 'andere' Felder, 'andere' Metaphern. Sie sind

11 Blumenberg, Hans: Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit. Frankfurt am Main 1979, S. 80.

12 Ders.: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Bonn 1960, S. 20.

13 Gerlek, Selin: Die Rauschpuren. <http://pulsatillaazur.blogspot.de/2011/09/rauschpuren.html>, 01.09.2011.

14 Appadurai, Arjun: Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis 2001, S. 11.

der Versuch eines Sprunges, einer Übersetzung, einer Übertragung.¹⁵ Jeder Blickwechsel ist ein solcher Sprung, jeder neue Verständnishorizont eine solche Brücke. Jeder solche Sprung, jede solche Brücke ist ein *Ursprung*.

Dieser Text ist demnach nicht nur ein wanderlustiger Spaziergang über die Möglichkeiten einer eklektischen Essayistik, sondern ein Versuch, den Sprung, die Assoziation, die Metapher, die Brücke, die Verschränkung, das Zeichnen und Begeh(r)en von Fluchtlinien durch Wort, Gedanken- und begangene Felder als Denk-, Les-, und L(i)ebensart anzubieten. Die Anthropologie ist hierbei nicht bloße Referenz oder Anekdote, sondern neben Literatur, Philosophie und vor allem Theater, Paradigma und Praxis. Die Anthropologie spricht nicht umsonst von *Feldarbeit*, *Feldforschung*. Sie partizipiert und observiert ohne zu vermessen oder umzupflügen. Diese Felder werden im Theater auf der Bühne und in den Fantasieräumen der Zuschauer exploriert, in denen es weiterlebt.¹⁶ Die Imagination, die Sensibilität und die Ästhetik des Schauspiels ist der Anthropologie Wegweiser: »Ein Mensch verkörpert einen anderen. Nirgends sonst wird uns das gezeigt«, schrieb der philosophische Anthropologe Helmut Plessner.¹⁷ Für die Anthropologie, als auch für das Theater, ist die Vorstellungsmöglichkeit, die Fähigkeit, Details anderer Leben zu verstehen und zu vollziehen, der erste Sprung in ein gemeinsames Feld.

Wenn Anthropologie den Menschen studiert, dann hat sie dies traditionell über den Weg der Familie, der Gabe oder des Mythos versucht. Der Gedankenursprung, zu dem ich einladen möchte, führt den Anthropologen auf eine andere Fährte, die aufmerksame Besucher eines denkenden Theaters bereits erforschen werden. Diese Fährte schreitet über ein Feld, welches sich zwischen Theater und Anthropologie befindet und eine vergleichende Feldforschung des Theaters in Ausblick stellt. Diese Forschung definiert oder bestimmt nicht – sie eröffnet und entdeckt die praktischen Dimensionen des Umgangs mit Alterität, Praxis, und Kritik. Das

15 Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Gesammelte Werke I: Hermeneutik I [1960]. Tübingen 2010, S. 304.

16 Roberto Ciulli zitiert nach Raddatz, Frank: Botschafter der Sphinx. Zum Verhältnis von Ästhetik und Politik am *Theater an der Ruhr*. Berlin 2006, S. 194.

17 Plessner, Helmut: Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Mit Anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Stuttgart 1982, S. 146-163, S. 146.

Feld zwischen Anthropologie und Theater widmet sich der Synästhesie des Spaziergängers, den Affekten des Lustwandlers, den Ausdrucksdimensionen des Schreibers, und der virtuellen Ethik des Schauspielers, nicht den Zahlen des Vermessers. Es ist gezeichnet von Sprüngen, Übertragungen und Brücken. Dieses Feld erfordert daher eine ästhetische Feldforschung – die teilnehmende Wahrnehmung – denn sie kann sich weder der Auslegung noch der Vorstellung entziehen.

Jonas L. Tinius